

Insel Verlag

Leseprobe



Paul, Clara
Ein Geschenk wie kein anderes

Geschichten über Augenblicke des Glücks
Ausgewählt von Clara Paul

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4473
978-3-458-36173-2

Es gibt Geschenke, die man nicht kaufen kann. Sie fallen uns überraschend zu, verzaubern und beglücken uns auf ungeahnte Weise: sei es ein Lächeln aus dem Nichts, ein zärtlicher Blick oder eine unverhoffte Freundlichkeit; sei es ein schöner Sonnenaufgang, der erste Schnee an einem glasklaren Morgen oder ein blinkender Sternenhimmel in einer Sommernacht; sei es ein Brief, der einem das Herz höher schlagen lässt, ein Duft, der eine betörende Erinnerung weckt, oder ein Augenblick der vollkommenen Ruhe ...

All diese Momente zeigen, »dass es auf der Welt, die an unerfreulichen Erscheinungen reich genug ist, hier und da Dinge gibt, die den, der sie sieht, glücklich, fröhlich und heiter machen« (*Robert Walser*).

Viele dieser unvergesslichen, bereichernden Augenblicke des Glücks sind eingefangen in den hier versammelten Erzählungen von Isabel Allende, Peter Bichsel, Lily Brett, Eva Demski, Max Frisch, Peter Handke, Hermann Hesse, Siegfried Lenz, Cees Nooteboom, Amos Oz, Wilhelm Schmid, Mario Vargas Llosa, Robert Walser, Roger Willemsen u. v. a.

insel taschenbuch 4473
Clara Paul
Ein Geschenk wie kein anderes



Ein Geschenk wie kein anderes

*Geschichten über
Augenblicke des Glücks*

Gesammelt von Clara Paul

Insel Verlag

Umschlagabbildung: © Quint Buchholz 1992
Aus: Quint Buchholz, BuchBilderBuch
© 1997 Sanssouci im Carl Hanser Verlag München

Erste Auflage 2016
insel taschenbuch 4473
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweise zu dieser Ausgabe am Schluss des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36173-2

Inhalt

Das Glück der Erinnerung

- Amos Oz, *Erinnerung* 13
Milena Busquets, *Ein Anfang ist gemacht* 14
Andrzej Stasiuk, *Suceava. Erinnerung* 17
Peter Bichsel, *Und ein Stück Lava aus Pompeji* 18
Hermann Hesse, *Unter dem Christbaum* 21

Kleine Freuden

- Hermann Hesse, *Lindenblüte* 31
Peter Handke, *Zarzamoras* 32
Rose Tremain, *Der Kirschbaum* 35
Robert Walser, *Das Lachen* 38
Roger Willemsen, *Ein haltloses Lachen* 40
Marco Lodoli, *Der Buchhändler* 41
Mario Vargas Llosa, *Der Mann, der Menschen
glücklich macht* 43
Bohumil Hrabal, *Fräulein Kamila* 45

Dieser eine Augenblick

- Francesco Piccolo, *Dieser eine Augenblick* 49
Robert Walser, *Das Liebespaar* 50
David Levithan, *woo, v. umwerben, V.* 52

- Max Frisch, *Eine Geschichte für Camilla: (eine tröstliche)* 53
Bertolt Brecht, *Lai-tus Haus für Kin-jeh* 56
Thomas Rosenlöcher, *Der Mann, der noch an den Klapperstorch glaubte* 57
Botho Strauß, *Verkennung* 61

Der geschenkte Tag

- Hermann Hesse, *Geschenk einer Frühlingsstunde* 65
Cees Nooteboom, *Der geschenkte Tag* 70
Peter Bichsel, *Anton und die Verschwörung der Leser* 75
Lily Brett, *Das Auto* 79
Siegfried Lenz, *Die Nacht im Hotel* 82
Hermann Hesse, *Traumgeschenk* 87

Ein neues Leben

- Marco Lodoli, *Manchmal passiert es einem* 93
William Somerset Maugham, *Ein glücklicher Mensch* 95
Cees Nooteboom, *Paradies am Rand der Zeit* 101
Eva Demski, *Mit Joseph Brodsky* 108
Amos Oz, *Der Stich des Skorpions* 113
Isabel Allende, *Geschenk für eine Braut* 122

Ein Geschenk schenken

- Julia Strauß, *Von Herzen* 141
Peter Bichsel, *Halten Sie sich für korrumpterbar?* 143
Lily Brett, *Geschenke* 146
Wilhelm Schmid, *Kunst des Schenkens* 149
Lily Brett, *Sich selbst beschenken* 151
Marco Lodoli, *Freunde treffen* 153
Dan Kieran, *In guter Gesellschaft* 155
Francesco Piccolo, *Die Weinflasche* 156
Bertolt Brecht, *Ein Geschenk schenken* 162

Viel Glück!

- O'Henry, *Das Geschenk der Weisen* 165
Bertolt Brecht, *Das Paket des lieben Gottes* 173
Alain, *Ein gutes neues Jahr* 178
Wilhelm Schmid, *Viel Glück!* 180

- Quellenverzeichnis 183

Das Glück der Erinnerung

»Dass du, wie gesagt, das bist, was du bist und so bist, wie du bist, bezaubert mich, röhrt, ergreift und bewegt mich und macht mich denken, dass es auf der Welt, die an unerfreulichen Erscheinungen reich genug ist, hier und da Dinge gibt, die den, der sie sieht, glücklich, fröhlich und heiter machen.«

Robert Walser, Rede an einen Knopf

Amos Oz
Erinnerung

Ich erinnere mich noch, einmal, am Vorabend von Jom Kippur, schon nach der Abschlussmahlzeit, zwei Minuten vor Fastenbeginn, sagte Papa zu mir: Surele, *mein techterl*, hol mir bitte ein Glas Wasser vom Brunnen. Er warf in das Wasser, das ich ihm brachte, drei oder vier Zuckerwürfel und rührte es um, nicht mit einem Teelöffel, sondern mit dem kleinen Finger, trank es und sagte: Jetzt, dank deiner, Surele, wird mir das Fasten leichter fallen. Mama nannte mich Sonnitschka, die Lehrer nannten mich Sara, doch bei Papa war ich immer Surele.

Manchmal rührte Papa gern so um, mit dem kleinen Finger, oder aß mit den Händen, wie früher, als er noch ein Proletarier war. Ich war damals ein kleines Mädchen, vielleicht fünf oder sechs Jahre. Ich kann es dir nicht erklären, ich kann es mir nicht einmal selbst erklären, Welch eine Freude, Welch ein Glück diese schlichten Worte, die er mir sagte, mir bereitet haben – dass dank meiner das Fasten ihm jetzt leichter fallen werde. Noch heute, achtzig Jahre später, wenn ich mich daran erinnere, empfinde ich Glück, genau wie damals.

Milena Busquets
Ein Anfang ist gemacht

Die letzte Nacht hast du allein verbracht. Ich war den ganzen Tag im Krankenhaus gewesen und hatte deine Hand gehalten, und als der Arzt sagte, es gehe dir besser, entschloss ich mich, nach Hause zu fahren und ein bisschen zu schlafen, obwohl man dich nur ansehen musste, um zu wissen, dass das nicht stimmte. Ich wäre gern mit dir zusammen gestorben, im selben Zimmer wie du, im selben Augenblick, und nicht am nächsten Morgen, als du bereits tot warst. Ich wäre gern dort gewesen, hätte gern deine Hand gehalten bei unserem Ende. Denn ich bewege mich auf dem Terrain der Lebenden, mehr oder weniger heiter, mehr oder weniger allein, aber einen Fuß habe ich immer dort, wo du bist. Manchmal erzähle ich mir die Geschichte, die du mir einmal an meinem Bett sitzend erzählt hast, um mich nach dem Tod meines Vaters zu trösten: Es war einmal an einem weit entfernten Ort, vielleicht in China, da lebte ein sehr mächtiger und kluger und verständiger Kaiser, und eines Tages rief er alle Weisen seines Reiches zu sich, die Philosophen, die Mathematiker, die Wissenschaftler, die Dichter, und er sagte zu ihnen: »Nennt mir einen kurzen Satz, der immer, unter allen denkbaren Umständen gültig ist.« Die Weisen zogen sich zurück und dachten monatelang nach. Schließlich kehrten sie wieder und sagten zum Kaiser: »Jetzt haben wir den Satz, er lautet: ›Auch das wird vergehen.‹« Und du sagtest noch: »Der Schmerz und der Kummer vergehen so wie die Begeisterung und das Glück.« Heute weiß ich, dass das nicht stimmt. Ich werde ohne dich leben, bis ich sterbe. Von dir habe ich die Liebe auf den ersten Blick als einzige mögliche

Form, sich zu verlieben (du hattest recht), die Liebe zur Kunst, zu den Büchern, den Museen, zum Ballett, die Freigiebigkeit in Gelddingen, die großen Gesten in den passenden Momenten, die Rigorosität im Handeln und im Reden. Das völlige Fehlen von Schuldgefühlen und die Freiheit und die Verantwortlichkeit, die damit verbunden sind. Daheim hat sich nie jemand wegen irgendwas schuldig gefühlt, man hat nachgedacht und sich entsprechend verhalten, und wenn man sich geirrt hatte, nutzte es nichts, sich schuldig zu fühlen, man trug eben die Konsequenzen. Ich glaube, ich habe nie ein »tut mir leid« von dir gehört. Du hast mir auch das irre Lachen geschenkt, die Freude am Leben, die völlige Hingabe, den Spaß an jedem Spiel, die Abneigung gegen alles, was in deinen Augen das Leben kleiner machte und einem die Luft nahm: Knauserigkeit, Mangel an Loyalität, Neid, Angst, Dummheit und vor allem Grausamkeit. Und den Sinn für Gerechtigkeit. Die Aufsässigkeit. Das überwältigende Erkennen von Glück in den Momenten, wenn man es in Händen hält und ehe es wieder davonfliegt. Ich weiß noch, wir haben uns manchmal über einen vollbesetzten Tisch hinweg angeschaut oder sind gemeinsam durch eine Stadt gegangen, die wir nicht kannten, oder waren mitten auf dem Meer und hatten plötzlich beide das Gefühl, dass Feenstaub auf uns herabrieselte und dass wir vielleicht nicht davonfliegen würden, wie von Peter Pan behauptet, aber doch fast. Und du lächeltest mich von weitem an, und ich wusste, dass du wusstest, dass wir beide wussten, und dass wir beide im Stillen den Göttern dankten für dieses unvernünftige Geschenk, dieses perfekte Bad auf hoher See, diesen rosafarbenen Sonnenuntergang, dieses Lachen nach einer Flasche Grappa, diese Clownereien, damit uns Leute, die uns schon sehr mochten,

noch ein bisschen mehr mochten. Und die Grandezza, eine Fähigkeit, die Dinge zu benennen, sie zu sehen, eine aufrichtige Toleranz den Schwächen und Unzulänglichkeiten anderer Menschen gegenüber. Ich bezweifele sehr, dass ich die von dir geerbt habe, aber ich weiß, wann ich ihr begegne, ich erkenne sie, und seitdem du nicht mehr da bist, suche ich nach ihr wie ein hungriger Hund, wie ein hohläugiger Junkie auf Entzug, ich rieche, höre sie, erkenne sie wieder (manchmal genügt mir schon eine Handbewegung dafür), sie ist in Ansätzen in meinen Söhnen vorhanden, in ihrer Höflichkeit, ihrem Taktgefühl, dem völligen Fehlen von Snobismus. Jeder, der zu uns kommt, und manchmal kommen merkwürdige, sehr verletzte, sehr verrückte Leute, wird von deinen Enkeln freundlich empfangen, neugierig, mit Respekt, mit Rücksicht, mit Zuneigung. Und immer, wenn wir im Auto an der letzten Wohnung vorbeifahren, in der du gelebt hast, in der Calle Muntaner, beobachte ich verstohlen im Rückspiegel, wie dein älterer Enkel wortlos hochschaut zu deinem Balkon. Und ich überlege, ob ich zu ihm sagen soll, dass du an einem besseren Ort bist, aber ich weiß, das stimmt nicht, weil es für dich lange keinen besseren Ort gab als bei deinen Enkeln und mir. Irgendwann werden wir viel über dich reden. Und ich kriege langsam wieder besser Luft und habe fast keine Alpträume mehr, und an manchen Tagen spüre ich den Feenstaub über meinem Kopf rieseln, nicht viel und nicht sehr häufig, aber ein Anfang ist gemacht.

Andrzej Stasiuk
Suceava. Erinnerung

Was vergangen ist, kehrt wieder. Es dringt wie eine feine Nadel ins Herz. Ein Detail genügt. Ein Laut, ein Geruch, ein Bild, ein Augenblick. Du nimmst etwas aus dem Augenwinkel wahr, und das Vergangene kehrt mit unverhoffter Kraft wieder. Die Kindheit. Immer ist es die Kindheit, und man kann nicht sagen, wo ihre Grenze verläuft. Zehn Jahre, zwölf? Als hätte die spätere Zeit nicht mehr diese Macht. Suceava vor langer Zeit, Morgen, ein paar Kinder spielen an der Wand eines düsteren Wohnblocks. Das Grau der Backsteine und des Sandes versetzt mich vierzig Jahre zurück, die Gegenwart verschwindet für Sekunden, um einem Sommernorgen bei den Großeltern auf dem Dorf Platz zu machen. Das blendet wie Blitzlichtpulver. Kinder, grauer Sand, graue Mauer. So funktioniert die Erinnerung. Es ist unmöglich, ihre Gesetze zu entschlüsseln. Es dauerte nur einen Augenblick. Das Taxi brachte uns zum Bahnhof. Es war, als hätte der Tod sich entfernt, als hätte er für diesen Bruchteil der Zeit seine Macht verloren. Genau.

Peter Bichsel
Und ein Stück Lava aus Pompeji

Mein Großvater in Zofingen besaß ein Stück Lava aus Pompeji. Er verehrte es, es war nicht nur ein Stück aus Pompeji, es war ein Stück Welt, ein Stück jener Welt, die er verehrte, weil er fromm war und weil diese Welt das Werk jenes Schöpfers war, an den er ohne große Umstände glaubte. Also verehrte ich als Kind jenes Stück Lava auch. Ich hielt es für etwas sehr Kostbares, für einen Edelstein. Die Lava war mit einem Stempel geprägt, »Pompeji«. Der Großvater hatte sie von seinem weitgereisten Sohn Karl, also meinem Onkel, der jung starb in Griechenland, noch bevor ich auf die Welt kam. Aber sein Name hatte Klang, und ich stellte ihn mir vor, und er gefiel mir – mein Onkel Karl. Und weil ich das Stück Lava so sehr liebte, schenkte es mir mein Großvater. Inzwischen besitze ich es nicht mehr. Ich habe es später mal einem Nachbarskind geschenkt, aus Dankbarkeit dafür, dass es den »Edelstein« so großartig fand, wie ich ihn damals fand als kleines Kind. Auch das ist schon lange her, aber ich erinnere mich noch daran, dass ich damals meinen Traum, einmal nach Pompeji zu gehen, noch nicht aufgegeben hatte. Inzwischen werde ich wohl nie in Pompeji gewesen sein. Es muss nicht mehr sein. Ich fühle mich nicht wohl als Tourist unter Touristen. Und der Reiseraum des kleinen Kindes mit dem kostbaren Stein sah ohnehin ganz anders aus – eine lange, lange Reise, weite Wege zu Fuß und eines Tages in Pompeji ankommen, ganz allein, und nach einem Stück Lava suchen. Mein Großvater war, und das war ihm selbstverständlich, nie in Pompeji. Er ist nie gereist durch jene weite Welt, durch jene Schöpfung, die er verehrte.

Kürzlich suchte ich in meinem Haus nach diesem Stück Lava. Ich vermisste es plötzlich, und erst nach längerem Suchen fiel mir das kleine Mädchen ein, dem ich es verschenkt hatte. Vielleicht hat dieses Mädchen später als Frau Pompeji besucht, mich würde das freuen. Ich selbst bin in Italien nur bis Rom gekommen.

Rom hat mir sehr gefallen, eine wunderbare Stadt zum Wandern und zum Staunen, Kolosseum, Forum Romanum, Piazza Venezia, und endlich gegen Abend fand ich das Café am Ende der Via del Corso, in dem ich mit einem Freund abgemacht hatte. Ich war viel zu früh und setzte mich. Vor mir das schreckliche Monumento Vittorio Emanuele, das nationale Denkmal aus dem 19. Jahrhundert, Edelkitsch in Marmor. Aber ich konnte es nicht lassen, es zu betrachten, es schon bald auch zu bestaunen, und musste endlich – und gegen meinen Kunstverstand – eingestehen, dass es mir gefällt. Ja, ich war richtig gerührt. Dafür hatte mein Freund, der inzwischen eintraf, nicht das geringste Verständnis. »Ich kann mir nicht helfen, es gefällt mir«, sagte ich, und anderntags saß ich wieder da und auch am Tag darauf. Das Denkmal erinnerte mich an irgendetwas, ein Souvenir, eine Erinnerung.

Verdi fiel mir ein. Seine pompöse Musik würde passen zum Denkmal, und er hatte auch zu tun mit der Vereinigung Italiens zum Königreich, und die Italiener sahen in seinem Namen V. E. R. D. I. einen Fingerzeig Gottes: *Vittorio Emanuele Re D'Italia*.

Noch Wochen später zu Hause ging mir immer wieder das Bild des kolossalen Denkmals in Marmor, der Vittoriano, den die Italiener auch spöttisch als Schreibmaschine oder Hochzeitstorte bezeichnen, durch den Kopf, und ich begann mehr

und mehr an meinem Geschmack zu zweifeln. Italien – das Stück Lava meines Großvaters fiel mir ein und mein kindlicher Beschluss, einmal nach Pompeji zu gehen. Und ich sah wieder den Lavastein auf dem Buffet meiner Großeltern in Zofingen, und daneben, das sah ich jetzt ganz genau, stand ein zweites Souvenir, das wohl auch der junge Onkel Karl von seinen Reisen heimbrachte, ein kleines schneeweßes Gipsmodell des Vittoriano.

Daran hatte mich das Denkmal in Rom erinnert, und deshalb war ich so beeindruckt von ihm. Das große Denkmal in Rom wurde so für mich zu einem Souvenir, zu einer Erinnerung an meine Kindheit und an meinen geliebten Großvater. Das große Denkmal war so nur ein Souvenir und das kleine Gipsmodell in Zofingen das Original, denn Souvenirs taugen nur etwas, wenn sie an Menschen erinnern.